Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 38 (1962-1963)
Heft: 9

Artikel: Was meinen Sie dazu? Die hellgelbe Mütze - ein dunkler Punkt
Autor: A.F.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1074118

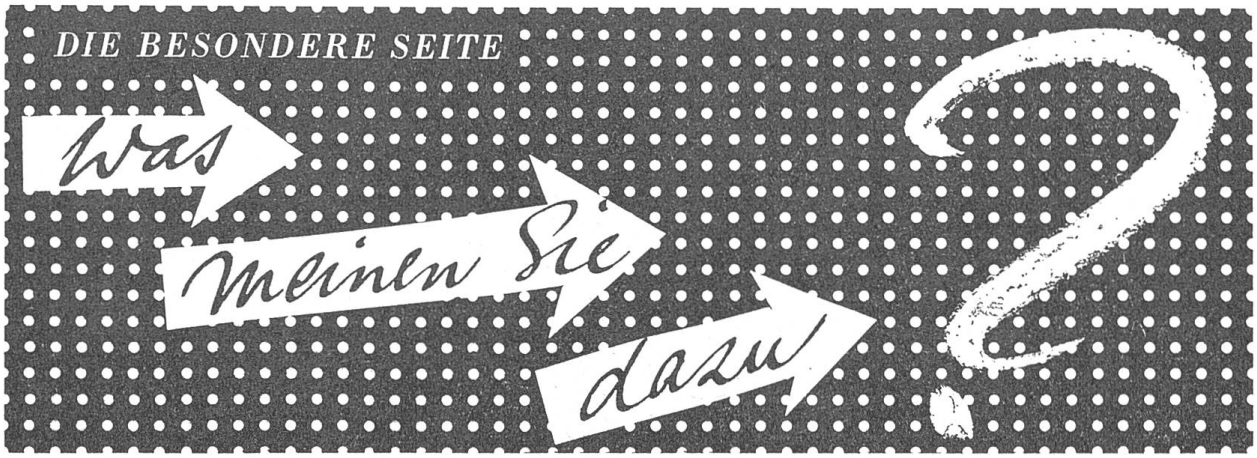
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Unter diesem Titel stellen wir im allgemeinen Beiträge, welche nicht ohne weiteres die Meinung der Redaktion wiedergeben, zur Diskussion. Für einmal machen wir eine Ausnahme. Wir sind mit der Stellungnahme von A. F. in B. in jedem Punkt einig. Uns interessiert aber in besonderem Mass die Meinung unserer Leser zu dieser Frage. Bitte äussern Sie sich also dennoch frank und frei bis zum 10. Juni. Eine Postkarte genügt. Die Zuschriften sollen möglichst kurz und träf sein, jedenfalls 160 Worte nicht übersteigen. Jene, die uns am interessantesten dünken, werden mit 7 bis 25 Franken honoriert. Wir werden auch andere teilweise veröffentlichen. Wir publizieren jeden Beitrag mit den vom Verfasser gewünschten Initialen. Red.

Die hellgelbe Mütze — ein dunkler Punkt

Automobilverbände und Büro für Unfallverhütung haben angeregt, den kleinen Kindern, um sie im Straßenverkehr als besonders gefährdet zu markieren, gelbe Mützen anzuziehen. Die Mützen sind im Handel erhältlich; in den Verkehrserziehungs-Lektionen mancher Kindergärten und Primarschulen wird das Tragen einer solchen Mütze nachdrücklich empfohlen.

Die Aktion ist meines Erachtens verfehlt. Sie ist zu wenig durchdacht. Sie setzt auf der falschen Seite an, nämlich beim Gefährdeten statt beim Gefährdenden. Außerdem ist sie ein weiterer Schritt in Richtung Gleichschaltung und Technokratie: Damit das Räderwerk unserer Zivilisation besser funktioniere, versieht man den Menschen, wie einen gefährlichen Maschinenteil oder wie die Warntafel einer Hochspannungsleitung, mit einer auffälligen Farbe.

Wie würden wir reagieren, wenn eine Interessengemeinschaft von Gemsjägern mit dem Vorschlag herausrückte, jeder Bergsteiger, der zur Zeit der Hochwildjagd in den Bergen wandere, solle eine knallgelbe Windjacke tragen, um sein Risiko zu verringern, angeschossen zu werden? Wie würden wir reagieren, wenn die Motorbootsbesitzer einer Stadt am See forderten, jeder Badende, der im See schwimmen wolle, habe sich ein rotes Fähnchen an den Kopf zu schnallen, damit er auf größere Distanz sichtbar sei und nicht allenfalls von einem schnellen Boot überfahren werde? Und doch entsprächen solche Vorschläge der Aktion «Gelbe Mütze»: Man erleichtert sich das Gebot der Vorsicht, indem man dem Gefährdeten zumutet, sich knallfarbig zu markieren.

Die Initianten werden sich auf die Freiwilligkeit berufen. Wenn aber die Aktion Erfolg hat – und das müssen sich die Initianten ja wohl wünschen –, wenn also sehr viele Kinder die gelbe Mütze tragen, so werden in der Rubrik «Unglücksfälle» unserer Zeitungen sehr bald Mitteilungen erscheinen, die unter dem Titel «Er trug keine gelbe Mütze» vom Unfalltod eines kleinen Knaben berichten. Die Eltern des verunfallten Kindes werden sich Vorwürfe machen; andere Eltern werden sich zum Kauf einer Mütze bekehren. Wo letzten Endes hinter einem Vorschlag die Suggestion steht: «Mit einem Einsatz von fünf Franken kannst Du das Todesrisiko Deines Kindes verkleinern», da ist Freiwilligkeit ein leeres Wort.

Daß bei Unfallmeldungen auch Überschriften wie «Trotz gelber Mütze überfahren» möglich sind, zeigt, welch ein zweischneidiges

Schwert die Aktion ist. Kinderunfälle ereignen sich, wie man weiß, häufig so, daß das Kind in die Fahrbahn eines aufmerksamen und in angemessenem Tempo fahrenden Autos hineinrennt. Hatte ein solches verunfalltes Kind die gelbe Mütze auf, wird man gefühlsmäßig dem Automobilisten den größeren Anteil an der Schuld zuschieben, als wenn das Kind keine Mütze trug.

Es gibt für einen Motorfahrzeugführer kaum eine gräßlichere Angsttraumvorstellung als den Gedanken, ein Kind überfahren und getötet zu haben. Schmerz, Trauer und Elend, die ein solcher Unfall über alle Beteiligten bringen kann, sind unermeßlich. Im Kampf gegen den Verkehrsunfall ist darum keine Anstrengung zu groß. Aber die Anstrengung kann, wie die Aktion «Gelbe Mütze», in falscher Richtung gehen. Meines Erachtens sind die hellgelben Mützen ein dunkler Punkt im Gebiet der Unfallbekämpfung.

A. F. in B.

DAS MEINEN SIE DAZU:

In der März-Nummer hat I. K. in B. eine Einheitstracht für Schülerinnen empfohlen. Das würde Freundschaften zwischen Töchtern aus verschieden begüterten Milieus erleichtern. I. K. will nicht die Koketterie unterdrücken. Sie wendet sich aber gegen modisches Raffinement bei der Jugend. In der April- und in der Mai-Nummer veröffentlichten wir vehemente Entgegnungen, aber auch Stimmen, welche die Meinung von I. K. in B. vor allem mit dem Argument unterstützten, ein einheitliches Kostüm würde verhindern, dass die Standesunterschiede zu stark betont werden, und würde deshalb die Kameradschaft fördern. Nun schliessen wir diese besonders lebhafte Aussprache mit einigen Beiträgen ab, die sich vor allem mit der praktischen Durchführbarkeit befassen. Red.

Einheitstracht für Schülerinnen?

Es kann keine Rede sein davon, daß Freundschaften bloß dadurch leichter zustande kommen, daß die soziale Herkunft der Mädchen durch Einheitskleidung cachiert wird. Falsch ist auch die Annahme, ein Mädchen isoliere sich, indem es durch modisches Raffinement auffallen möchte. m. n.

Tracht, Schürze oder Jupe?

So schön es an einem Volks- oder Dorffest ist, wenn Mädchen in einer Tracht auftreten, so würde sich die Einführung einer solchen für Schulkinder doch etwas eintönig auswirken. Ich bezweifle auch, daß sie die Milieu-Unterschiede überbrücken könnte, denn das Trudeli des Herrn Dr. X wäre auch in der Tracht das Arztkind, und Kinder folgen in ihren Freundschaften mehr ihrem Herzen, als daß sie sich von äußeren, materiellen Umständen blenden lassen. Die Erzieher sollten aber noch viel mehr die Kinder fürs Einfache zu begeistern versuchen, auf daß diese in der Schule Schürzen tragen und nicht schon wie kokette Dämchen daherkommen. Nicht Scheinen, sondern Sein, dahin sollten Eltern und Erzieher wirken, wenn sie die Kinder lieb haben.

A. E.-H. in W.

Mir scheint, die Schülerinnen sollten, vor allem auf dem Lande, mehr aufgefordert werden, die Werktagstracht der betreffenden Gegend oder derjenigen, wo sie herstammen, zu tragen. Aber eine Einheitstracht oder auch nur ein Obligatorium sollte vermieden werden. Sonst geht es den Mädchen wie denen, die im Gymnasium zuviel Goethe lesen mußten: manchen würden Trachten fürs ganze Leben verleiden. I. h. in N.

Vielleicht hülfe ein Wettbewerb?

Grad schwarze Schürzen wie im Tessin müssen es ja nicht sein. Ich denke vielmehr an einen dunklen Jupe mit einem modernen, farbigen Kasak. Eine Anlehnung an Schweizer Trachten käme für Stadtkinder kaum in Fra-